



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Freiherr von Stein.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Freiherr von Stein.

Das Leben des Freiherrn von Stein. Sechster Band. Berlin, G. Reimer.

Die Reaction hat nicht verfehlt, die einzelnen Aeußerungen des großen Mannes, an dessen Namen sich das Meiste knüpft, was noch jetzt Preußens Ehre und Ruhm ausmacht, für ihre Zwecke auszubenten. Man führt gegenwärtig wieder das Feldzeichen der sogenannten ständischen Verfassung gegen die bestehende Verfassung Preußens in die Schranken und beruft sich mit besonderem Genuß auf die Autorität eines Mannes, gegen dessen einsichtsvolle und warme Vaterlandsliebe auch der entschiedenste Liberale nichts einwenden darf. Man vergißt dabei, daß in den Umständen, welche zu jeder Zeit auf die Ideen ihren Einfluß ausüben, eine wesentliche Umgestaltung eingetreten ist. Hätte der Freiherr von Stein mit seinem scharfen Instinct für alle Wahrheit, mit seinem unbeugsamen Willen, der sich von keinen Schwierigkeiten zurückschrecken ließ, bei noch ungeschwächter Lebenskraft die große und lehrreiche Entwicklung durchgemacht, die uns zu Theil geworden ist: — wir können zwar über die Einzelheiten seiner Ansichten keine Vermuthung aufstellen, aber das dürfen wir mit Bestimmtheit behaupten, er würde nicht an der Seite des Herrn von Gerlach sitzen.

Schon mehrmals wurde ausgeführt, daß die Bedeutung dieses großen Staatsmannes nicht in den liberalen Reformen liegt, an die man sich gewöhnlich bei seinem Namen erinnert, sondern in der gewaltigen Willenskraft, mit der er alle Elemente des Staatslebens zum Kampf gegen Frankreich antrieb. Er war kein Mann der Doctrin, sondern ein Mann der That. Er erkannte es als seinen Beruf, Preußen und mit ihm Deutschland der Ohnmacht zu entreißen, in die es durch eine lange herz- und gedankenlose Leitung gefallen war, und ihm ein neues Leben einzuhauhen. Als das notwendige Mittel dazu begriff er, die verschiedenen Stände des Landes zu einer gleichmäßigen Theilnahme am Staatsleben heranzuziehen. Daher seine Gesetze über die Entlastung des Bauernstandes, über die gleiche Berechtigung der Bürgerlichen und was sonst dazu gehört. Nicht die politische Ueberzeugung, die auf einem Princip beruht, sondern die Einsicht des praktischen Staatsmannes in das, was die Umstände erforderten, hatte ihn zu diesen Neuerungen

bestimmt. Das Unglück wollte, daß ihm persönlich die weitere Durchführung dieser Gesetzgebung entzogen und daß sie in die Hände des Staatskanzlers Hardenberg gelegt wurde, eines Mannes, gegen den er eine sehr begreifliche Abneigung hegte. Man kann sich nicht leicht zwei Naturen denken, die einander mehr widerstrebten, als der rücksichtslose, leidenschaftliche, durchgreifende Charakter des Freiherrn von Stein und das schmiegsame, feine, diplomatische Wesen des Staatskanzlers, der gern allen Umständen Rechnung trug. Ein unbeschäftigter Staatsmann ist stets geneigt und fähig, die einzelnen Fehler seines Nachfolgers scharf aufzufassen; dienstfertige Freunde (hier z. B. Niebuhr, der leidenschaftlichste Feind des Staatskanzlers) thun das Uebrige und so sehen wir denn am Abend seines Lebens zu unserm tiefen Leidwesen Stein unter den Vorsehern gegen die liberale Richtung Hardenbergs, ja zum Theil im Bunde mit Männern, die er früher bekämpft und verachtet hatte.

Sehr bezeichnend ist ein Brief des Freiherrn von Gagern an Stein vom 13. Januar 1824. „Der Ernst, der in Ihnen ist, soll nie in etwas Herbes übergehen, noch als ob alles Täuschung wäre, was früher Sie mächtig ansprach. In großen Gefahren oder Krisen bedarf man so starker Charaktere. Man sucht sie auf, man läßt sie schalten, man erkennt und verdankt ihren Werth. Denn sie helfen und geben den Begebenheiten Ausgang oder Richtung. Mir kommt es ganz natürlich vor, daß sie post studium et laborem lästig, herrisch, unnachgiebig erscheinen. Die Mittelmäßigkeit vel quasi, in ihrer großen Majorität thront wieder, und glaubt, daß zu alltäglichen Sachen die Alltäglichkeit sich am besten schicke. Sie wähnt nicht oder will nicht wissen, daß diese alltäglichen Sachen selbst altioris indaginis sind — und neue Uebel, so behandelt, herbeiführen werden, die abermals der Cur und herzhafter Aerzte bedürfen. Warum sich also darüber grämen oder vielmehr entrüsten? In dem Grad ist der Mensch nicht dankbar! Das Bewußtsein bewiesener Kraft — erzeugten Gutes, — hergestellter Unabhängigkeiten wäre mir in Ihrer Lage stets tröstend! Ja mich erhält der Ideengang aufrecht, auf den es doch nur in so viel kleinerem Maßstab anwendbar ist.“

Dieser Brief gibt einen ziemlich scharfen Umriss von den Empfindungen eines Mannes, der mit stolzem Selbstgefühl sich sagen kann, daß er einst der wahre Führer der nationalen Bewegung war, der sich nun zu einer schmerzhaften Unthätigkeit verdammt sieht und nothwendig zur Opposition gegen das herrschende System geneigt ist. Das herrschende System war aber trotz aller liberalen Beimischungen derselbe Beamtenmechanismus, den Stein schon in früherer Zeit als erschlaffend für den patriotischen Aufschwung, als verderblich für den Kern des sittlichen Lebens bezeichnet hatte. Zu welcher Partei sollte er sich nun halten? Die herrschende Stimmung war zwar für ein auf der Grundlage des Bürgerthums ruhendes Repräsentativsystem, aber die dama-

ligen Vorseher dieser Idee mit ihrer flachen rationalistischen Weisheit waren nicht im Stande, die starken Sympathien und Vorurtheile eines Mannes zu überwinden, der ihnen an politischer Bildung wie an Naturkraft so bedeutend überlegen war. Er sollte seinen Stand opfern, um einem neuen politischen Element Raum zu geben, von dem man sich damals noch keine bestimmte Vorstellung machen konnte. Dazu kam seine entschieden preußische Gesinnung. Die Vorkämpfer des Liberalismus waren meistens in Süddeutschland, und wenn ihnen auch ihr Verstand zeigte, daß Preußen bei der Entwicklung Deutschlands nicht zu umgehen sei, so war ihr Herz doch keineswegs auf Seite dieses Staats. Dieser Punkt war auch der Gegenstand fortwährender Streitigkeiten mit Gagern, und wir machen namentlich auf S. 250—254 aufmerksam, wo das Preußenthum gegen den weltbürgerlichen Diplomaten auf eine sehr entschiedene und erfreuliche Weise vertreten ist. — Stein hat in dem Adel seines Landes, als er am Ruder stand, einzelne sehr verächtliche Erscheinungen wahrgenommen; aber die edlen Männer, von denen vorzugsweise die Befreiung Preußens ausging, gehörten, so weit sie mit ihm in Berührung kamen, doch meistens dem Adel an. Den Bürgerstand konnte er als Masse achten; in der äußern Erscheinung war wenig, was ihn fesseln konnte. Von den Bürgerlichen, die damals in der Politik eine große Rolle spielten, stand ihm Niebuhr am nächsten (jüngere Männer wie Arndt sah er mehr als Untergebene an), und dieser wirklich große Mann hatte so viel kleine Seiten, daß Stein sich seiner Ueberlegenheit bewußt werden und sie als Ueberlegenheit seines Standes empfinden konnte. Der Anlage nach war Niebuhr der ideale Typus eines edlen Bürgermannes; aber diese Anlage hatte nicht seine ganze Erscheinung erfüllt. Obgleich er klar erkannte, daß in der bürgerlichen folgerichtigen Arbeit und in der Unabhängigkeit derselben die einzige Bürgschaft für die gedeihliche Entwicklung des Staats lag, so konnte er sich doch jenes eigenthümlichen Gefühls nicht erwehren, das uns Goethe in Wilhelm Meister schildert: er hatte in Beziehung auf seinen Stand ein gewisses Bewußtsein der Inferiorität und war daher argwöhnisch, mißtrauisch gegen alle Welt, fortwährend reizbar und verstimmt und geneigt, an der Möglichkeit eines gedeihlichen Ausgangs zu verzweifeln. Stein hatte fortwährend damit zu thun, ihn, den er aufrichtig schätzte und liebte, aufzurichten und in seinem wankenden Glauben zu befestigen. „Ich kann es mir nicht verhehlen,“ schreibt Niebuhr, 24. Februar 1824, „daß der Liberalismus ein Kreuzige allgemein über mich ausruft, und ich erfahre bei allen Gelegenheiten einen allgemeinen Consens unserer Gelehrten, mich wie einen Ausgeschlossenen und in den Bann Gehianen zu behandeln.“ — „Der Ausdruck von Gram und Trübsinn,“ antwortete ihm Stein, „der in Ihrem Schreiben, mein verehrter und edler Freund, herrscht, betrübt mich. Bekämpfen Sie diesen Hang zur Schwermuth und

blicken Sie zurück auf Ihr vergangenes Leben . . . . Sie betrüben sich über die Ungerechtigkeit der Menschen, über ihren Parteigeist u. s. w., ein Mann von Ihren ausgezeichneten Geisteskräften, Ihrer tiefen und ausgebildeten Gelehrsamkeit, Ihrem reinen und edlen Charakter, ist ja dem Geiser der Reider nicht erreichbar — Sind Sie nicht bisweilen zu sehr zu Mißtrauen geneigt?“ — Jetzt schüttelt Niebuhr sein volles Herz aus. „Ich müßte zu viel von mir selbst sprechen, allzu wunde Stellen berühren, um es recht klar verzeihlich zu machen, daß jener Trübsinn nicht von mir weichen kann. Mir fehlt das unabhängige Gemüth, das sich gleich gesund fühlt in reiner Luft und mitten in Epidemien; je wohlthätiger Herz und Geist mir sind, je dankbarer ich sie liebe, wo sie erscheinen, um so mehr hasse ich ihr Gegentheil, und leide von ihm. C. C. sind einem eigenthümlichen Leiden, welches man im Mittelstande zu ertragen hat, nicht ausgesetzt: das ist die Tyrannei der Mittelmäßigkeit, die, im Besitz ihrer Vielstimmigkeit, Unterwerfung fordert, und den, der sie verweigert, weil er besser weiß und die kläglichen Tyrannen verachtet, als einen Rebellen befehdet und ächtet. Von dieser Noth war ich auch los, so lange wir zu Rom lebten; und es gehört zu den schweren, schweren Opfern, die ich dem Heimweh und der Antipathie meiner Frau gebracht, einen Stand aufzugeben, der mich aus dieser vermaledeiten Gleichheit heraussetzte: ich meine die Gleichheit, da ich nun nichts weiter als ein Gelehrter und Schriftsteller bin, dem der jüngste und flachste sich wenigstens gleichsetzt. So weit mag der Aerger etwas Egoistisches haben, aber nicht egoistisch ist der Mißmuth über den ausschließlich herrschenden Geist der Auflösung und Verneinung, der durchaus nichts Bestimmtes will, sondern nur nicht will . . . . Ich kenne keinen niederträchtigeren Egoismus, der jeden echten Kummer meidet, und sich sogar ein höhnisches Lachen aus dem bereitet, was Kummer erregen soll. Ihnen brauche ich nichts mehr zu sagen, um Ihnen mein Gefühl auszudrücken. Ich behaupte, daß das Schlimme immer schlimmer wird, je weiter man herabsteigt: daß viel mehr Böses von den Räten als von den Ministern selbst ausgeht, und das Schlimmste gewöhnlich recht in Harmonie mit der herrschenden Meinung ist, so daß man gar keine Aussicht habe, durch Veränderung der Personen zu gewinnen. Es ist ein Jammer, daß die Regierung das Zerren und Plagen nicht läßt; es ist schimpflich, daß man sich vor Jungen fürchtet, und auf ihre Albernheit aufmerksam ist; aber darum ist es nicht weniger wahr, daß von der Pressfreiheit, wo sie in Deutschland factisch besteht, ein schändlicher Gebrauch gemacht wird, und daß man wol zweifeln kann, ob es sich doch nicht noch besser unter dem Regimente der geheimen Polizei lebe, als es unter dem der Professoren sich leben würde? Mir ist das Unerträglichste, wenn man sich durch angebliche Volkswahlen die erbärmlichsten Menschen als Respectspersonen soll aufdrängen lassen; ein Minister, den die Willkür eines Königs

hinsetzt, hat doch eigentlich keinen andern Anspruch, als daß man ihm gehorche und ihm nicht beschwerlich falle: ein Volksrepräsentant, der ebenso schoslich ist, meint persönlichen Respect fordern zu können.“

Diese Klagen sind bezeichnend für den Mann, wenn man noch die entgegengesetzten ebenso häufig vorkommenden gegen den Adel in Betracht zieht, die jedes Mal eintreten, wo er eine persönliche Zurücksetzung erfährt oder zu erfahren glaubt; alsdann tritt der geheime Haß gegen einen Stand hervor, der vielleicht aus jener geheimen Gefühlsmischung zu erklären ist, einerseits die harmonische Ausbildung desselben zu bewundern, andererseits ein staatsverderbliches Element darin zu sehen. So conservativ die Gesinnung Niebuhrs und so groß seine Abneigung gegen alle gewalthätigen Neuerungen war, so hatte er doch Augenblicke, wo sich die Gesinnung, die sich theoretisch bei ihm in der Beurtheilung der Gracchen und des Algernon Sidney zeigte, auch praktisch bei ihm Bahn brach. So hatte er noch im letzten Jahre seines Lebens einen lebhaften Streit mit dem Freiherrn wegen der Julirevolution. Er erklärte, er würde für die Absetzung Karls X. und für die Thronerhebung Ludwig Philipps gestimmt haben, welche Aeußerung von Seiten Steins eine sehr lebhafte Mißbilligung hervorrief.

Ein ähnlicher Gefühlsc Conflict, wenn auch nicht so stark auf die Spitze getrieben, fand sich bei den meisten bedeutenden Männern aus dem Bürgerstande, mit denen Stein zu verkehren Gelegenheit hatte. Wie sehr ihnen Stein in Bezug auf Gesinnung und Ueberzeugung nahe stand, die Haltung war durchweg eine andere; und diese ist doch für die Form des Verkehrs das Entscheidende! Nur ein sehr bedeutender Aufschwung der Zeit kann einen Mann wie Stein bestimmen, sich von seinen Standesgenossen zu trennen, und dieser Aufschwung hatte aufgehört. Die Nothwendigkeit, die untern Volksclassen zur Theilnahme am Staatsleben heranzuziehen, war wenigstens keine dringende mehr, man durfte die Zeit nicht mehr beschleunigen, wie damals, als es galt, die Franzosen zu vertreiben, ja man konnte sie abwarten. Und doch war auch hierbei die Stellung Steins maßgebend. Wäre er noch Minister gewesen, so hätte ihn sein Thätigkeitsdrang und die unmittelbare praktische Einsicht in das Gesammtleben des Staats dennoch zu durchgreifenden Maßregeln veranlaßt; so war er aber nur großer Grundbesitzer und Standesherr und sah die Staatsangelegenheiten von einem bestimmten Gesichtspunkte an.

Stein war immer ehrlich in dem Ausdruck seiner Ueberzeugungen, und so können wir von ihm auch am deutlichsten erfahren, was es mit der sogenannten ständischen Verfassung eigentlich für eine Bewandniß hat. Es ist um so nöthiger, darauf zurückzugehen, da in unserer Zeit so mancher Wohlgesinnte durch die völlige Principlosigkeit des sogenannten Dreiclassensystems in Preußen dazu verführt wird, in der ständischen Gliederung wenigstens etwas

verhältnißmäßig Haltbareres zu erblicken. — Allein eine ständische Verfassung ist weiter nichts, als eine Adelsverfassung.

Die Sonderung der drei Stände, der Ritterschaft, des Bürgerstandes und der Bauern, gibt nur dem ersten Stande die Fähigkeit einer verhältnißmäßig richtigen Repräsentation; die beiden andern Stände dagegen läßt sie in engherzigen, einseitigen Interessen verkümmern. Selbst wenn das numerische Verhältniß günstiger wäre, würde doch aus dem ständischen Princip eine falsche Volksvertretung hervorgehen, ja man würde das Zahlverhältniß nicht wesentlich ändern dürfen, um das Princip der Repräsentation nicht noch mehr zu verfälschen. Am deutlichsten zeigt sich das beim Bauernstande, dessen natürliche und gerechte Ansprüche theils auf eine unzweckmäßige Weise erhöht, theils auf eine ungerechte Weise herabgedrückt werden. — Der Bauer ist nur ausnahmsweise befähigt, sich unter den Deputirten des Landes zu bewegen, denn dazu gehört nicht bloß, daß man in der Kammer sitzt, sondern daß man auch die Fähigkeit hat, zu verstehen, was darin gesprochen wird, die Tragweite der sich kreuzenden Interessen zu übersehen und selbst ein ernstes Wort mitzureden. Wenn man sämtliche Bauern des preussischen Staats zusammenzählt, so wird sich gewiß eine viel größere Zahl von fähigen Männern darin finden, die den übrigen Deputirten vollkommen ebenbürtig sind, als z. B. am vereinigten Landtage den Bauern zugestanden war: aber diese Männer kommen durch Bauernwahlen niemals in die Kammer. Die Bauern als Stand lassen sich durch ganz particuläre, meistens engherzige Interessen bestimmen, in der Regel wird ihr ausschließlicher Maßstab der sein, daß ihr Deputirter ihnen verspricht, die Steuern zu ermäßigen. Die aus solchen Wahlen hervorgehenden Bauerdeputirten werden in der Kammer eine höchst klägliche Rolle spielen. Als auf dem westphälischen Landtage ein Bauer seinen Landtagsmarschall, den Freiherrn von Stein fragte, wie er sich denn verhalten solle, antwortete ihm dieser streng: „Schweigen und zuhören, was klügere Männer sagen.“ — Eine solche Repräsentation ist eine Scheinrepräsentation; ebenso verwerflich, wenn sie einen wirklichen Einfluß ausübt, als wenn sie keinen ausübt. Bei den Gemeindeangelegenheiten soll der Bauer frei und unabhängig dastehen, in die Nationalvertretung aber soll er nur durch das Vertrauen und die Wahl auch der anderen Stände kommen.

Der Bürgerstand scheint nun in Bezug auf die Repräsentation in einer sehr günstigen Lage zu sein, wenn man ihn als tiers-état im Sinne des Abbé Sieyès auffaßt. Die Werthberechnungen des letztern waren zwar ungeheuer übertrieben, weil man hier die Kopfszahl nicht allein in Anschlag bringen darf, allein auf alle Fälle übertrifft die Bedeutung des Bürgerstandes für den Staat die des Adels bei weitem, sowol in Bezug auf seine Leistungen, als auf seine wirkliche Macht; und da es keine abge sonderte Erziehung für den Adel gibt, so entspricht die Zahl derer, die der Bürgerstand als seine fähigen und berech-

tigten Vertreter ins Parlament schicken kann, wenigstens bis zu einem gewissen Grad dem Zahlenverhältniß der Committenten. Die Doctrinäre des ständischen Princips sind aber keineswegs gemeint, den Bürgerstand in diesem Sinn aufzufassen. Es ist wichtig, an die Grundsätze zu erinnern, die 1822 von Ancillon im Auftrage der von dem damaligen Kronprinzen geleiteten ständischen Commission aufgestellt wurden.

„Der Bürgerstand besteht einzig und allein aus denjenigen, die ein wirkliches bürgerliches Gewerbe treiben. Allein, um in diesem Stande die Standschaft fest zu begründen, hat die Commission geglaubt, festsetzen zu müssen, daß es nöthig sein würde, um die politischen Rechte dieses Standes zu erhalten, ein städtisches Grundeigenthum zu besitzen. Durch die erste Bestimmung schließt sie von der Standschaft alle diejenigen aus, die zwar ein städtisches Grundeigenthum besitzen, aber kein bürgerliches Gewerbe treiben. Durch die zweite alle diejenigen, die, obgleich sie ein solches Gewerbe treiben, doch nicht die allgemeine Bedingung der Standschaft, den Besitz eines Grundeigenthums, erfüllen, und dadurch dem Staate nicht die gehörige Bürgschaft ihres festen Bleibens und ihrer Anhänglichkeit geben.“

Zum weitern Verständniß dieser Theorie muß noch hinzugefügt werden, daß nach dem Princip der ständischen Gliederung die Landesvertretung auf Corporationen beruhen soll, um organisch aus dem geschichtlichen Leben hervorzuwachsen. Da nun die Corporationen zum größten Theil im Lauf der Geschichte zerstört worden sind, so müssen sie um des organischen Naturprocesses willen wiederhergestellt werden: — eine höchst wunderliche Vorstellung von einem Naturlauf, der durch Kunst hervorgebracht werden soll! Für die Städte sollte die Wiederherstellung der Zünfte das Mittel sein, wodurch beiläufig die in Preußen glücklich errungene Gewerbefreiheit auf das verhängnißvollste bedroht wurde.

Es erhellt, daß durch diese künstliche Einschränkung des Bürgerstandes auch ihm die ebenbürtige Stellung innerhalb der Landesvertretung genommen wird, denn aus den Zunftwahlen gehen nimmermehr die wirklichen Capacitäten des Bürgerthums hervor, sondern die engherzigen und eigennützigen Vertreter des Fachinteresses. So besteht denn der Landtag aus drei einseitigen Elementen, in denen aber der Adel, ganz abgesehen von dem numerischen Verhältniß, unendlich den Vorsprung hat, denn wie einseitig er auch in seiner politischen Ansicht sein mag, er hat doch immer eine unmittelbare Beziehung zum höheren Staatsleben; die Zünfte dagegen und die Dorfschaften sind nur particularistischer Natur; man wird ihnen daher, sobald es sich um irgendeine Frage von weiterer Tragweite handelt, regelmäßig zurufen können, sie sollen schweigen und anhören, was klügere Männer reden. — Von einer Erweiterung der Rechte der untern Stände kann natürlich keine Rede sein; dagegen scheinen sie durch

das Princip der *itio in partes* gegen weitere Beeinträchtigungen geschützt. Daß aber auch dieser Schutz nur ein halber ist, darüber geben uns einige Stellen in diesen Denkwürdigkeiten einen sehr interessanten Aufschluß. Vom preussischen Landtag berichtet z. B. der Präsident Schön: „Ein einziger unglücklicher städtischer Abgeordneter vergaß sich einmal das Wort: *itio in partes* auszusprechen, und der ganze Landtag kam in Aufruhr und fiel über ihn her, und Dohna und Brandt und mehre wollten ihn mit den Zähnen zerreißen, daß so etwas in unsren Versammlungen auszusprechen nur möglich sei.“ — Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt Stein vom westphälischen Landtag. Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn der letztere über den Landtag im Allgemeinen folgenden Bericht abstattet:

„Wägt man die vier Stände nach ihrer specifiquen geistigen Schwere ab, so finden sich im ersten und zweiten Stand 10 geschäftsfähige Mitglieder, also beinahe 50%; im Stand der Städte 5 von 20, also nur  $\frac{1}{4}$  oder 25%; im Stand der Landgemeinden 6 oder beinahe 17%. Dieses Mißverhältniß beweiset die Gleichgiltigkeit und den Leichtsin, mit dem bei den Wahlen, besonders in den Städten, verfahren worden, wo Gleichgiltigkeit oder erbärmliche selbstsüchtige Motive ihren Einfluß ausübten. Prüft man den in jedem Stand vorherrschenden politischen Geist, so spricht sich bei dem Adel Anhänglichkeit an das Bestehende, an die Monarchie, Stolz mit etwas Starrheit aus; in dem dritten Stand Neuerungssucht, geleitet durch neidische Eitelkeit; im vierten Stand Unbeholfenheit, Streben, sich eine Erleichterung der öffentlichen Lasten zu verschaffen und sich auf Kosten der Guts herrn zu bereichern. Dieses Ziel hat dieser vierte Stand fest im Auge, in andern Dingen wird er von irgendeinem Intriguanten geleitet.“ —

Die Theilnahmlosigkeit, die hier Stein dem Bürgerstande vorwirft, entspringt aber aus ganz natürlichen Gründen. Der wahrhaft intelligente Bürger steht sich durch die Zunftwahl alles Einflusses beraubt, ja er ist zum Theil ganz und gar ausgeschlossen; der Bürgerstand wird also nach dem Princip der ständischen Gliederung in einem ganz falschen, verzerrten Bilde dargestellt. Für die geheimen Wünsche der aristokratischen Partei ist das ganz zweckmäßig, denn sie will eigentlich nur eine Adelsvertretung; für das wahre Interesse des Adels dagegen ist es verhängnißvoll, denn es kann einem Stande nichts Schlimmeres widerfahren, als daß er sein reales Verhältniß zu den übrigen Ständen unrichtig auffaßt. Durch die Einführung einer ständischen Verfassung wird die Nationalkraft des Staats, die auf dem harmonischen Ineinandergreifen der verschiedenen Einzelkräfte beruht, nicht verstärkt, sondern geschwächt.

In dieser Behandlung der innern Frage concentrirt sich das Hauptinteresse des Buchs; das andere, so interessant es uns auch sein muß, zu erfahren, was Stein über die Emancipation Griechenlands und ähnliche Dinge gedacht

hat, kommt doch erst in zweiter Linie. Einzelne Scenen aus dem Privatleben des großen Mannes sind köstlich; sie zeigen, daß seine Naturkraft, wo es sich um bestimmte Fragen handelte, durchaus nicht geschwächt war. Dazu rechnen wir namentlich seine Beziehungen zum Oberpräsidenten Vincke, mit dem er nicht abgeneigt war, sich in den letzten Jahren seines Lebens noch einmal zu duelliren. Ferner die Behandlung des zweideutigen Grafen Reisach und ähnliches. Den ehrlichen, schlichten Charakter des Mannes athmet die von ihm selbst entworfene Lebensbeschreibung, die der Herausgeber in der Beilage S. 155 mittheilt. Vortrefflich ist die Darstellung seiner kurzen diplomatischen Laufbahn. „Ich bat um meine Zurückberufung, da ich der Diplomatie immer abgeneigt war, wegen der Wandelbarkeit der Politik der Höfe, des Wechsels von Müßiggang und einer schlau berechneten Geschäftsthätigkeit, des Treibens, um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, der Nothwendigkeit, in der großen Welt zu leben, mit ihren Genüssen und Beschränkungen, Kleinlichkeiten und Langweile mich zu befassen und wegen meines Hanges zur Unabhängigkeit und meiner Offenheit und Reizbarkeit.“ — Sehr hart und zum Theil von persönlicher Abneigung eingegeben ist seine Charakteristik Hardenbergs. „Herr von Hardenberg hatte die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit sanguinischer, genußliebender Menschen, einen Verstand, der leicht faßte, Thätigkeit, ein vortheilhaftes Aeußere. Es fehlt aber seinem Charakter sowol an einer moralischen, religiösen Base, als an Größe, intensiver Kraft und Festigkeit, seinem Verstand an Tiefe, seinen Kenntnissen an Gründlichkeit, daher seine Schwäche, sein Uebermuth im Glück, seine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, seine Oberflächlichkeit, die durch seine Sinnlichkeit, Stolz und Falschheit geleitet, so vieles Uebel verursachten. Er entfernte alle tüchtigen Menschen, umgab sich nur mit mittelmäßigen, oft schlechten, die ihn mißbrauchten und unanständig behandelten, seine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit seinen grauen Haaren, seinem Stolz, seiner Würde contrastirten, machte ihn noch verächtlicher; er untergub den alten preussischen Geist der Sparsamkeit und des Gehorsams und als er starb, hinterließ er die Finanzen zerrüttet und die Staatsgeschäfte in den Händen einer Uebersahl schlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten strebte er um des Großen und Guten willen, sondern als Mittel zu eignem Ruhm, daher begriff er es nicht, erreichte es nicht und ging dahin, nicht geachtet, nicht betrauert.“ — Einige interessante Notizen über andre Berühmtheiten kommen noch vor. So bat z. B. 1824 Fr. Schlegel, der sich in Wien zurückgesetzt fand, den Freiherrn um seine Protection beim russischen Hof und Görres suchte durch seine Vermittlung in preussischen Staatsdienst zu kommen. Von seiner Person wird uns S. 1217 folgende Beschreibung gegeben. Der Leib, in welchem diese Feuerseele

gewohnt hatte, war von mittlerer Größe, untersehter, stämmiger Gestalt, starken Gliedern, breiter Brust und Schultern und hatte im Lauf eines langen, heftig bewegten Lebens seine zähe, ausdauernde Kraft bewährt. Noch wenige Jahre zuvor besaß er alle seine Zähne, wie sie sein Vater im 81. Jahre mit ins Grab genommen hatte. Aus der breiten, gewölbten Stirn und der mächtigen Nase, den starken Kinnbacken und dem festgeschlossenen Munde sprach der scharfe, durchdringende und umfassende Geist, die mächtige unverwüßliche Willenskraft, die, wo Pflicht gebot, vor keinem Hinderniß zurückwich; und die rasche Beweglichkeit seines Wesens spiegelte sich in den feinen braunen Augen, wie auf den feinen schmalen Lippen der Ausdruck des strengen Ernstes mit kindlicher Milde und Gutmüthigkeit oder raschem Spotte leicht abwechselte. Rasch und bestimmt, wie sein ganzes Sein, sein Empfangen und Urtheilen, sein Wollen und Ausführen, war seine Bewegung. Seine Rede kurz und entschieden, wie er sie auch bei andern liebte; schwagen und um die Sache herumgehen, war ihm ein Greuel. Sein Gang fest und kräftig, wobei er sich im Alter eines Krückstockes, seines „braunen Hengstes“ bediente, mit dem er sich auf seinen täglichen Spaziergängen, in Frankfurt wie auf dem Lande, nöthigenfalls vor den Füßen freie Bahn machte. Fremde Hilfe, wo sie etwa aus guter Absicht geleistet werden wollte, wies er mit Entschiedenheit zurück, wie er auch zu nahe körperliche Berührung, selbst der Seinigen, schroff ablehnte. Sein Anzug einfach, dem Bedürfniß gemäß; ein dunkelblaues oder schwarzes Kleid bezeichnete den Vertrauten Alexanders mitten unter den glänzenden Uniformen des kaiserlichen Hauptquartiers zu Kalisch, wie später in der ländlichen Zurückgezogenheit in Cappenberg. Man muß die Stelle selbst nachschlagen, die weitere Beschreibung seiner Lebensgewohnheiten ist sehr interessant, aber sie ist zu lang, um hier mitgetheilt zu werden.

Das Bild des großen, echt deutschen Mannes, der das schönste Blatt unsrer Geschichte vollgeschrieben hat, wird durch die Haltung seines Alters nicht im mindesten verdunkelt und wir müssen dem Herausgeber seiner Denkwürdigkeiten, in deren Anordnung wir manches anders wünschten, den größten Dank wissen, daß er sich niemals durch falsche Pietät gegen diesen oder jenen hat verleiten lassen, irgendetwas zu unterdrücken. Eine Heldengestalt wie Stein bedarf der Beschönigungen nicht; sie ist in zu großen Zügen auf die Tafel der Geschichte gezeichnet, als daß kleine Züge in Betracht kommen könnten. Aber eins müssen wir denjenigen, die sich auf Steins Alter berufen, um ihre antiquirten Doctrinen der Welt durch ein leuchtendes Beispiel zu empfehlen, in Erinnerung bringen: Stein war ein alter Mann. „Es fehlt nicht,“ schreibt er Juli 1824 an Gagern, „an mancherlei Ursachen zu gegründeten Klagen. Der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten ist nirgend, am wenigsten in Deutschland, erfreulich. Das

3881 I 4514/1770

Streben nach phantastischer Freiheit der einen, die Bemühungen der andern, den menschlichen Geist zu lähmen u. s. w., alles das betrübt jeden Nedlichen, der nur in dem Blick nach dem Ueberirdischen Trost und Beruhigung finden kann. Um ihn ungestört darauf verwenden, von einer Welt, die mich anekelt, abwenden zu können, deshalb ist mir Einsamkeit theuer. Zu allem diesem treten noch die Beschwerlichkeiten des Alters; von ihnen die empfindlichste, das Verschwinden der Zeitgenossen, unter ihnen der Freunde der Jugend, der Gefährten unsrer Thätigkeit, die uns mit Liebe und Theilnahme umgaben; statt ihrer stehen wir unter einem uns fremden Geschlecht, uns unverständlich, und wir ihnen, isolirt, Freunde- und Freudenlos.“ — Wem fällt dabei nicht Goethes schöner Spruch ein:

Ein alter Mann ist stets ein König Lear,  
Was Hand in Hand mitwirkte, sritt,  
Ist längst vorbeigegangen.  
Was mit und an dir liebte, litt,  
Hat sich wo anders angehangen.  
Die Jugend ist um ihretwillen hier,  
Es wäre thöricht, zu verlangen  
Komm, ältle Du mit mir. —

Ehrfurcht vor dem hohen Greise, dessen schöne Stirn der Lorbeerkranz glorreicher Tage schmückt; aber man wolle uns nicht zumuthen, die Stimmung seines Alters als die letzten Resultate der menschlichen Weisheit zu verehren. Goethe und Stein endigten mit der Philosophie der Resignation, als aber der eine den Faust schrieb und der andere die Franzosen aus Deutschland verjagte, haben sie nicht resignirt und auch uns, dem Geschlecht der Gegenwart wird jede andere Stimmung besser stehn, als stilles Entfagen.

## Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

### Der wafunger Krieg.

Der dreißigjährige Krieg war beendet, der größte Theil von Deutschland lag wie ein Kirchhof in Todtenruhe. Die Mehrzahl der Aecker war mit Unkraut bedeckt, die Kraft der großen Städte gebrochen, viele Familien der adeligen Grundbesitzer ausgestorben; was von Menschen das Ende dieses Kampfes erlebte, war muthlos, verarmt, verdorben. Wo das Unwetter des Kriegs hingeschlagen hatte — und es gab wenig Landschaften, die es nicht getroffen — da hatte es die Bewohner weggesengt, die Häuser zerrissen, die Felder verwüstet. Zahlreiche Dörfer waren ganz vom Erdboden verschwunden, in andern standen Scheuern und Ställe leer, mit zertrümmerten Thüren; der Wind hatte